



Die Muse am Lenkrad

Gertrud Dübi-Müller (1888-1980) trug Bilder in großer Zahl zusammen. Doch die Ausstellung im Kunstmuseum Basel ist mehr als das Porträt einer Sammlung: „Van Gogh, Hodler und ein Cabriolet“.

Von Volker Bauermeister

Was in Winterthur die Reinharts waren oder das Ehepaar Hahnloser-Bühler, das waren in Solothurn die Müllerkinder, als Kunstliebhaber und Mäzene. Das vielfarbigste der Geschwister aber war Gertrud. Ihr Eigenwille bildet sich auf der musealen Bühne eindrucksvoll ab. Zum Beispiel ist sie eine der ersten Schweizerinnen gewesen am Steuer eines Automobils.

Sie entdeckt für sich schon früh die Fotografie. Aus der Gondel eines Zeppe-
lins schaut sie, wie wir sehen, in die Tiefe. Berge liebt sie nicht nur, wenn Hodler die malt. Alpinistin ist sie. Die Automobilistin, die sie auch ist, meint der besorgte Freund Ferdinand Hodler gelegentlich bremsen zu müssen.

Die Kunst lässt sie reisen, nach Paris, Berlin, München, Wien. Mit Cuno Amiet nebst Frau und Giovanni Giacometti erlebt sie Italien; in einer Fotostrecke zeichnet sie dies auf. Ein Leben im Orbit der Malerei hält ihre Kamera fest.

Den Schweizer Malergrößen Amiet und Hodler waren die beiden jüngeren Müller'schen Kinder, Gertrud und Josef, schon 1902 begegnet. Dem folgten Malstunden in Amiets Atelier. Waisen waren sie, doch alles andere als arm. Mit einem Familienunternehmen im Hintergrund stand ihnen vieles frei. Sie wählten die Freiheit der Kunst. Josef ging nach Paris, malte und dehnte seine Sammlungen weit in außereuropäische Kunstbezirke aus.

Was Malerei anging, tauschten er und die Schwester sich aus. Als Gertrud etwas von van Gogh erwirbt – das Bildnis des „Irenwärters“ Trabuc, aus Vincents Krisenzeit in der Anstalt im provenzalischen Saint-Rémy –, ist sie kaum volljährig. Fast

ein Mädchen noch, doch als Sammlerin Pionierin. Ihr van Gogh beglückt auch ihre Malerfreunde Amiet und Giacometti. Und mit dem Ankauf von Paul Cézannes „Drei Totenschädel auf einem Orientteppich“ beweist sie Weitsicht. Dies Stilleben verwebt das alte Todesthema in Malerei. Bildsinn liegt fortan im farbformalen Zusammenhang. Einer, der dies so versteht, auf dem Weg weitergeht, ist Henri Matisse. Sein exemplarischer Zweiklang „Laurette mit Kaffeetasse“ fand nach Solothurn. Josef hätte das Bild gern gehabt, aber Gertrud konnte sich's leisten. Und eben nicht nur die Schweizer zogen sie an.

1911 reiste die vielbewegte Frau zum Autokauf nach Genf. Dass sie komme, teilte sie Hodler mit. Seine Antwort war eine Bitte. Ein Bildnis möchte er malen, dafür sitzen soll sie ihm. Über das Verhältnis der beiden wurde viel gemutmaßt. Hodler-Forscher Jura Brüscheweiler spricht sibyllisch von „freundschaftlicher Liebesbeziehung“. Fest steht, dass in Genf eine famose Ansicht der „lieben und schönen Gertrud“ entstand. Und die ihre Freiheit dem Bildautor gegenüber nicht verlor. Sie ging nie weiter, als sie wollte.

Gertrud als Ganzfigur aber ist für ihn künstlerisch ein Triumph. Auch über Giacometti und Amiet als Porträtisten „Trutis“. Ihren schmalen Körper flicht er dem Bildraum ein. Hoch aufrecht sitzt sie, im rosa schimmernden Kleid, mit einer gegen den Betrachter gekehrten Schulter. Das vom Haarkranz gerahmte Gesicht dezentral, doch extrem gegenwärtig.

Der Sinn für den bildkräftigen Augenblick

Noch oft wird sie ihm zum Motiv. Er nähert sich ihr in Bildnissen. Im Garten zeigt eines das „hochwohlgeborene Fräulein“ mit resolut in die Hüften gestemmt Armen. Zur selben Zeit entsteht im Atelier nebenan der monumentale „Blick in die Unendlichkeit“. Und auch da, in der Riege der tiefgründig tänzelnden Heroinnen, nimmt in verschiedenen Fassungen Gertrud Müller einen Platz ein. Weit überle-

bensgroß auch in der Basler. Im Treppenhause im Hauptbau des Kunstmuseums ist die ja dauerhaft zu sehen.

Den Blick auf sie als Muse kehrt die Sammlerin und Freundin als Fotografin um. Sie hat den Sinn für den bildkräftigen Augenblick. Und das nötige Glück, denn Hodler sperrt sich nicht. Er lässt zu, dass sie ihn bei der Arbeit beobachtet und in Momenten der Ruhe dabei ist. Bisweilen blitzt sein kindlicher Witz auf.

Hodler möchte sie mehr sehen als sie ihn. Manchmal nimmt sie ihn im Auto mit. Mit den Hodlers ist sie in Grindelwald. Am 18. Mai 1918 einmal wieder bei ihm in Genf. Es geht ihm seit Langem nicht gut. Mit der Kamera dokumentiert sie den Tag vor seinem Tod. Am Morgen eine Spazierfahrt, einige Schritte noch am Genfersee. Gattin Berthe ist dabei – und bleibt Statistin. Nicht so die kleine Paulette, seine Tochter, die er, in Erinnerung an deren Mutter Valentine, Titine nennt. Am Nachmittag besucht die geschätzte Leibfotografin ihn noch ein weiteres Mal. Nun in der Wohnung am Quai du Mont-Blanc, in der er noch zuletzt malte. In der Sicht über den See auf die Savoyer Alpen: die Landschaft als Horizont. Das ist ein anderer Blick in die Unendlichkeit. Ohne Figurentheater.

„Auch sprach er so offen wie selten“, notiert Gertrud Müller, als sie die Todesnachricht erreicht. Sie fotografiert den Mann auf dem Totenbett. In der gebundenen Form einer Horizontale, nicht mehr als das Gegenüber, das er einmal war.

PS: Als Otto Dübi Gertrud dann Gustav Klimts „Goldfische“ schenkte, war deren Leben als Fräulein Müller dem Ende nah. Als Ehepaar sammelte man weiter und richtete nach langen Jahren die Dübi-Müller-Stiftung ein. Ohne die das Kunstmuseum in Solothurn nicht wäre, was es ist.

► **„Van Gogh, Hodler und ein Cabriolet.“** Die Sammlerin und Pionierin Gertrud Dübi-Müller. Kunstmuseum Basel/Neubau, St. Alban-Graben 20. Bis 7. Feb. 2027, Di u. Do bis So 10-18, Mi 10-20 Uhr.



Medienart: Korrespondentenartikel
Auflage: 0

Seite: 0
Fläche: 121'054 mm²

Auftrag: 38055
Themen-Nr.: 038.056

Referenz: 101947500
Ausschnitt Seite: 3/3



Eine der ersten Schweizerinnen am Steuer eines Automobils: Gertrud Müller in ihrem Cabriolet, um 1911

FOTO: KUNSTMUSEUM BASEL



Ferdinand Hodler, Bildnis Gertrud Müller, 1911

FOTO: KUNSTMUSEUM BASEL